

ANALYSE «WOLLEN WIR DOPPELBÜRGER?»

Fehlpass in die Sackgasse



Die Vielfalt der Schweiz – abgebildet auf einem Foto: Granit Xhaka, Manuel Akanji, Xherdan Shaqiri, Nico Elvedi, Ricardo Rodriguez (von links).

Foto: Laurent Gillieron (Keystone)

Mit dem Vorstoss, Doppelbürger aus der Nationalmannschaft auszuschliessen, befeuert der Schweizer Verband höchstens billige Polemiken.

Doppeladler, Hymnenverweigerer, richtige und andere Schweizer. Es sind in den vergangenen Jahren, Monaten und Tagen viele Debatten über die Nationalmannschaft hereingebrochen, im Kern aber ist es stets um die gleiche Frage gegangen: Ist die Schweizer Nationalmannschaft noch Schweiz genug?

Für die Schweiz spielen zwar auch Rodriguez, Akanji und Drmic, aber im Kern geht es nie um die Spieler mit Eltern oder Elternteilen aus Spanien, Chile, Nigeria oder Kroatien, sondern nur um die albanischstämmigen. Und weil immer wieder neue Debatten aufflammen, sollten diese auch nicht (mehr) als von Fremdenfeindlichkeit getragene Stammtischgerede abgetan werden. Die Fragen werden im ganzen Fussballland verhandelt, quer durch alle Schichten, einzelne Politiker nutzen die Emotionalität aus.

Offenbar verspürt auch der Schweizerische Fussballverband (SFV) mittlerweile grossen

Druck und Handlungszwang. Anders ist nicht zu erklären, weshalb SFV-Generalsekretär Alex Miescher einen nächsten Brand gelegt hat. Der frühere Luftwaffenpilot Miescher steht nicht im Verdacht, ausländerfeindlich zu sein, aufgefallen ist er als besonnener und kluger Kopf. Doch nun hat der FDP-Politiker öffentlich über seine Idee gesprochen, zukünftig keine Doppelbürger mehr in Nationalmannschaften zu dulden. Die Förderprogramme des SFV würden dann nur noch jungen Fussballern offenstehen, die bloss einen Pass besitzen. Doppelbürger müssten auf ihre zweite Staatsbürgerschaft verzichten.

Ein Misstrauensvotum

Miescher sagt, der SFV wolle mit diesem Vorstoss die Resonanz prüfen. «Wenn dann alle der Meinung sind, dass es eine Schnapsidee ist, dann ist das für uns auch ok.»

Ja, es ist eine Schnapsidee, weil sie die vielschichtigen Probleme nicht aus der Welt schafft. Und es ist ein Misstrauensvotum gegen alle Spieler mit doppelter Staatsbürgerschaft.

Miescher behauptet: «Das ist wie bei einem Scheidungskind,

das sich zwischen Mutter und Vater entscheiden muss. Es wäre für viele Spieler befreiend, wenn die Entscheidung früher getroffen würde.» Vermutlich wäre es beim Scheidungskind besser, es müsste sich nicht für Mutter oder Vater entscheiden. Sondern es könnte sich für Mutter und Vater entscheiden.

Spielern nur eine Staatsbürgerschaft zu erlauben, kann kein Weg sein. Bürger eines Landes zu sein, hat sehr stark auch mit der Identität eines Menschen zu tun. 14- oder 15-jährige Buben müssten sich für die Schweiz und gegen ihre zweite Heimat entscheiden – nur wegen eines Aufgebots für eine Junioren-Nationalmannschaft? Und was, wenn sie in zwei, vier oder sechs Jahren nicht mehr zur fussballerischen Elite gehören? Denn so sieht die Realität aus: Von den 21 Schweizer U-17-Weltmeistern haben es nicht einmal 5 dauerhaft in die A-Nationalmannschaft geschafft. Viele sind in den Niederungen des Fussballs verschwunden.

Es wird immer Schweizer geben, die Mühe damit haben, wenn in der Nationalmannschaft junge Männer über den Rasen rennen, die beim Rüttelschwur noch nicht dabei gewesen sind. Es wird im-

Kein Papier entscheidet, wo sich ein Mensch zugehörig fühlt.

mer Spieler geben, die zwei Ländern emotional stark verbunden sind. Daran ändert die Ein-Pass-Regel nichts. Kein Papier entscheidet, wo sich ein Mensch überall zugehörig fühlt. Und nicht das Wappen auf der Brust entscheidet über die Gefühle der Spieler, sondern das Herz in der Brust.

Nur wenn es Schweizer Fussballfans und Schweizer Nationalspielern gelingt, gegenseitig Verständnis füreinander zu schaffen. Nur wenn es den Schweizer Verbandsfunktionären gelingt, mögliche Konfliktherde vorzusehen, clever zu moderieren und klare Verhaltensregeln durchzusetzen – nicht wie beim Serbien-Albanien-Konflikt in Russland. Nur dann wird die Schweiz in der Nationalitätendebatte Fortschritte erzielen. Und das ist nötig.

Doppeladler-Symbole und Stammtischparolen führen auf jeden Fall in die Sackgasse. Und die nächste Herausforderung kommt auch schon auf den Schweizer Fussball zu. Nach den Albanern sind schon die afrikanisch-stämmigen Schweizer auf dem Weg, sich Platz in der Nationalmannschaft zu verschaffen.

Ueli Kägi

Amstutz' Vergleich

Der Verband lenke nur vom eigenen Versagen ab, sagt SP-Politiker Corrado Pardini.

«Ich bin entsetzt.» Corrado Pardini, Nationalrat und Fussballfan, sagt, er könne kaum glauben, was Alex Miescher als Generalsekretär des Fussballverbands von sich gegeben habe. «So eine stumpfsinnig nationalistische Stammtischidee ist mir noch nie untergekommen.» Sport spiele eine extrem wichtige Rolle bei der Integration ausländischer Jugendlichen. «Herr Miescher will das offenbar mutwillig zerstören.» In den USA habe es rund um Basket- und Baseball auch eine Debatte gegeben, ob Schwarze echte Amerikaner seien, das sei in den 1960ern gewesen. «Herr Miescher vertritt offenbar dieselbe Geisteshaltung wie die Söldner vor 60 Jahren.»

Pardini wirft Miescher vor, mit dieser Debatte vom eigenen «Versagen» abzulenken. Im Spiel gegen Serbien und danach, in Interviews und den sozialen Medien, seien Dinge passiert, die nicht hätten passieren sollen. «Der Staff des Verbands hat versagt – er hätte die jungen Spieler besser vorbereiten und enger betreuen müssen.» Für Pardini ist klar: «Die Leistung zählt, nicht die Herkunft der Eltern.»

Auch rechts herrscht Skepsis: «Das ist keine Frage des Papiers, sondern von Herz und Kopf», sagt SVP-Nationalrat Adrian Amstutz. «Unabhängig von der Herkunft vermisst ich bei vielen Nationalspielern die klare Identifikation mit der Schweiz, den Stolz, für sein Land aufzulaufen.» Wo Schweiz draufstehe, müsse auch Schweiz drin sein. Gerade bei einer WM sei das ein Erfolgsfaktor. Dann zieht Amstutz einen Vergleich, von dem er selber sagt, dass ihn viele nicht gern hörten: «Ich kann nur hoffen, dass es in der Schweizer Armee besser läuft und unsere Soldaten mit fremden Wurzeln im Ernstfall auf die richtige Seite schiessen.»

Soll die Armee etwa Doppelbürger abweisen? Nein, aber im Ernstfall komme es erst recht auf die innere Überzeugung an, so Amstutz. Darauf, ob einer ohne Wenn und Aber für den Schutz der Menschen in der Schweiz kämpfe oder für ein anderes Land, eine radikale Religion. Diese Entschlossenheit vermisst er auch bei manchen Männern, die nur den Schweizer Pass hätten.

«Es ist ja keine Einbahnstrasse»

Pragmatisch sieht es FDP-Ständerat Andrea Caroni: «Bei mir müssten Doppelbürger auf der Bank sitzen, wenn die Nationalmannschaft gegen das Land spielt, dessen Pass sie auch haben.» Zudem könne der Verband in Ausbildungsverträgen Konventionalstrafen festlegen, damit geförderte Spieler die Kosten zurückzahlen, wenn sie später für ein anderes Land spielen.

Der Dachverband Swiss Olympic reagiert zurückhaltend: Der SFV sei autonom in seinen Forderungen, sagt Sprecher Alexander Wäfler. Swiss Olympic selber sehe für den Sport insgesamt keine Notwendigkeit, diese Frage neu zu regeln. «Das Ganze ist ja keine Einbahnstrasse.» Wäfler weist überdies auf Schweizer Sportler wie Turner Donghua Li oder Snowboarder Iouri Podladtchikov, die auch nicht für ihre Geburtsländer starteten und über deren Erfolge sich die Schweiz freue. fab

Juristisch im Abseits

Die Idee des Verbands ist rechtlich fragwürdig. Und: Sogar Diplomaten und Nachrichtendienstler dürfen Doppelbürger sein.

Ignazio Cassis wäre der ideale Nationalspieler. Um die Wahl in den Bundesrat nicht zu gefährden, gab er kurz vorher den italienischen Pass ab. Freiwillig. Da Fussballer offenbar nicht so flexibel sind, denkt der Generalsekretär des Fussballverbands laut über eine Nationalmannschaft ohne Doppelbürger nach. Politisch kommt die Idee schlecht an, und rechtlich ist sie höchst wack-

lig. Der Verband würde sich mindestens in den dunkelgrauen Bereich begeben.

Entscheidend sind unter anderem die Vorgaben des Arbeitsrechts, wie Roland Müller erklärt. Er ist Professor an der Universität Bern sowie Anwalt in der grossen Ostschweizer Kanzlei ME Advocat Rechtsanwälte. Zwei Fälle sind zu unterscheiden, wie er ausführt: Besitzt ein Spieler den Schweizer Pass und ist zugleich Angehöriger eines EU-Staates, darf ihn der Verband deswegen nicht ausschliessen. Dies verbieten die Regeln der Personenfreizügigkeit mit der EU. So-

mit könnte der Verband einen Italo-Schweizer nicht zwingen, den zweiten Pass abzugeben.

Weniger klar ist die Rechtslage bei Fussballern, die (Doppel-)Bürger eines Landes ausserhalb der EU sind. Allenfalls könnten sie sich auf die Strafnorm gegen Rassendiskriminierung berufen, wenn der Verband von ihnen die Aufgabe der Doppelbürgerschaft verlangt. Gemäss der bisherigen Rechtsprechung sei das aber wenig aussichtsreich.

Bundesrat hebt Schranken auf

Der Professor sieht jedoch eine andere Möglichkeit: Die Schweiz

ist 1994 dem «Internationalen Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung» beigetreten. Gestützt darauf, könnten Spieler eine Beschwerde einreichen, die sich aber nicht direkt gegen den Verband richten würde, sondern gegen die Schweiz. Sie könnte gerügt werden, weil ihre Gesetze eine diskriminierende Praxis erlauben. Fazit: Ein Doppelbürger-Verbot wäre nur bei Fussballern umsetzbar, deren anderes Heimatland nicht zur EU gehört, und vielleicht nicht einmal bei ihnen.

Eine ganz andere Frage ist, wie sinnvoll die Idee wäre. Beim

Bund zum Beispiel gibt es für Doppelbürger keine Hürden, auch nicht an speziell exponierten Stellen. Laut dem Verteidigungsdepartement existieren weder im Nachrichtendienst noch in der Armee irgendwelche Anti-Doppelbürger-Klauseln. Eine solche gab es früher bei den Diplomaten, beim «versetzungspflichtigen Personal» im Aussendepartement EDA. Ende 2016 hat der Bundesrat diese Einschränkung aber mit dem Segen des Parlaments abgeschafft. Laut dem EDA sind Doppelbürger nie in dem Land tätig, dessen Pass sie auch besitzen. Fabian Schäfer